

# Eine „cappella sistina“ auf dem Dorf

Jörg Zobel

„Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“ und vermittelt dem Betrachter damit meist eindrucksvolle Geschichten. Ist das der Grund, warum wir vor allem in katholischen Kirchen in aller Regel höchst beeindruckende Decken- und Wandgemälde finden? Die berühmteste Kirche mit solchen Ausschmückungen ist mit Sicherheit die sixtinische Kapelle in Rom. Vor über 500 Jahren gestaltete Michelangelo ein Deckenfresko, das bis heute unvergleichlich ist. Von Italien gelangte die Fresco-Technik im 17. Jahrhundert nach Deutschland und gipfelte in den wunderschönen barocken Kirchenmalereien.

Was hat nun die sich ganz unscheinbar am Hang westlich der Wieslocher Straße in Baiertal erhebende katholische Kirche St. Gallus mit diesen prächtigen Barockkirchen zu tun? Hat man die Treppen erklommen, steht man nämlich vor einer Kirche, die in ihrer Baugeschichte noch nicht einmal annähernd das Zeitalter des Barock erleben durfte. Der Bau entstand erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts und wurde lediglich dem Barockstil nachempfunden. Das Innere der Kirche selbst bietet architektonisch keine Höhepunkte, selbst der normalerweise in barocken Kirchen besonders ausgestaltete Chorbogen präsentiert sich hier als gemeine Öffnung. Obwohl es sich hier nicht um eine Barockkirche handelt, ist es doch eine Kirche im Barockstil. Vermutlich aus Gründen knapper finanzieller Mittel auf sehr einfache Weise gebaut, war das Gotteshaus bereits um 1970, knapp 60 Jahre nach seiner Fertigstellung, im Inneren stark renovierungsbedürftig. Mit vielen, häufig freiwilligen Helfern wurde es von 1976-1982 grundlegend erneuert. Doch auch die Freude hierüber hielt nicht lange, da sich binnen weniger Jahre dunkle Streifen an der Decke zeigten. Es stellte sich sehr schnell heraus, dass eine unzureichende Wärmedämmung der Grund dafür war. So machte man sich erneut ans Werk, versah die Kirche mit einer entsprechenden Dämmung und strich die Decke neu. In diesem Zustand fand der Künstler Reinhard Dassler die Kirche vor, als er den Auftrag bekam, die Decke mit einem Gemälde auszusmücken. Eingriffe in die architektonische Struktur verbot das Denkmalamt und so entschied sich der Künstler, ein Gesamtkonzept zu entwickeln, das in der Kirche mit Hilfe von Architekturmalerei ein harmonisches Erscheinungsbild ergeben soll. Als Thema für die neu zu gestaltende Decke hatte die Kirchengemeinde dem Künstler das Gleichnis vom verlorenen Sohn vorgegeben.

Zumeist betritt der Besucher die Kirche durch einen kleinen Eingang an der Südseite. Wendet er sich jedoch, ohne den Blick zur Decke zu werfen, nach rechts, stellt sich unter die Empore und lässt dann erst den Blick „gen Himmel“ schweifen, so wird er mit einem großen, dreigliedrigen Werk empfangen. Einem größeren Oval sind an den gestreckten Seiten zwei kleinere Kreise angesetzt. Das zum Hauptportal, also dem derzeitigen Standort des Betrachters gewandte, kreisförmige Feld zeigt einen in einem leeren, hellblau gekachelten Raum liegenden Mann. Damit ist der Betrachter bereits mitten in der Geschichte. Der Blick wird gefangen und man ist durch die eigene Neugier gezwungen, sich mit dem zentralen Gemälde zu beschäftigen.

Die Geschichte beginnt im großen Oval an der altarwärts (nach Westen) gerichteten Seite und scheint in Baiertal zu spielen. War der Besucher vielleicht bereits



Abb. 1: Das Gemälde im Gesamtüberblick.

durch die große, hellblaue Kachelfläche irritiert, so erkennt er jetzt, dass es sich um eine moderne, man möchte fast sagen hoch aktuelle Umsetzung dieses Gleichnisses handelt. Vor dem Hintergrund der Baiertaler St. Gallus-Kirche verabschiedet sich ein modisch gekleideter junger Mann von seinem Vater. Folgt man dem Gemälde im Uhrzeigersinn, sieht man den jungen Mann, wie er die Freuden des Lebens genießt. Am linken Rand des durch zwei Säulen begrenzten Bildfeldes hält ein



Abb. 2: Der Sohn verlässt den Vater.



Abb. 3: Das schöne Leben.



Abb. 4: Das Zerschneiden der schönen Welt und der „Absturz“ des Sohnes.

steinerner alter Mann als Kapitell die Tafeln mit den zehn Geboten in Richtung unseres Zechers. Dieser Alte trägt auffallend die Gesichtszüge des Vaters.

Doch langsam geht die schöne Welt zu Bruch. Die Gesichtszüge des alten Mannes begegnen uns erneut an einem Kapitell, aber diesmal fehlen die Gebote auf den Steintafeln. Die gemalte Kuppel, die das gesamte Geschehen zusammenhält und das große Oval durch ihre Pfeiler in vier Bereiche teilt, beginnt, in sich zusammenzustürzen. Am Himmel ziehen dunkle Wolken auf. Während im zweiten Bildfeld noch eine harmonische Naturlandschaft als Hintergrund diente, so finden wir jetzt Großstadtmilieu. Das Christuskreuz im Zentrum des Bildfeldes trägt nicht mehr den geschundenen Leib des Gottessohnes, sondern nur noch ein Gewand, eine leere Hülle. Daneben ein Pop-Idol, eine Ausgabe der Bild-Zeitung, Polizisten, Demonstranten und am Rande des Geschehens unser junger Mann. Allein, verloren und mit einem Totenschädel in der Hand unseres Protagonisten kommen dem Betrachter des Gemäldes unmittelbar die Gedanken an Hamlet und seine berühmte Frage „Sein oder Nichtsein“. Der Sohn ist inzwischen drogenabhängig. Diese Tatsache wird nicht direkt dargestellt, der Betrachter assoziiert es jedoch unmittelbar mit der seltsam verkrümmten Haltung, in der der Sohn allein und verlassen in dem gekachelten, leeren Raum liegt, der uns beim Betreten der Kirche bereits in seinen Bann gezogen hat.

Folgen wir der Geschichte weiter im Uhrzeigersinn. Die Kuppel zerbricht durch eine Atomexplosion, die mahnende Darstellung des Vaters und der Tafel mit den zehn Geboten wird zerstört. Menschen fallen aus dem Rahmen des Bildes und stürzen ins Nichts. „Eigentlich kann man nicht tiefer fallen“, schießt es uns unmittelbar in den Sinn. Doch weit gefehlt: Der Sohn liegt am Boden und frisst mit den



Abb. 5: *Das Leben des Sohnes am Boden zerstört.*

Schweinen. Räumlich und thematisch stellt dieses Bildfeld das genaue Gegenteil des zweiten Bildfeldes, des zunächst schönen Lebens, dar. Auch die schöne Natur ist zerstört, tote Tiere werden von einem Fluss herangespült.

Hält man sich vor Augen, dass wir der Bildanordnung im Uhrzeigersinn folgen, so wird deutlich, dass es im wahrsten Sinne des Bildes „fünf vor zwölf“ ist. Am Boden zerstört, gewinnt der Sohn die Einsicht zur Umkehr. Er richtet die Säule mit dem steinernen Bildstock des Vaters an dem Kapitell wieder auf. Im Hintergrund zeigt sich die heimatliche Kirche. Auch hier müssen wir das große Oval verlassen und erkennen im zweiten angesetzten Kreis den knienden Sohn vor seinem vergebenden Vater. Links des Vaters schaut ein Pfarrer aus dem Fenster und scheint zu dem Geschehen etwas sagen zu wollen. Der Pfarrer ist unverkennbar Erhard Behl, der zur Zeit der Entstehung des Deckengemäldes das Pfarramt an St. Gallus bekleidete.

Die Botschaft, die das Gemälde vermittelt, ist primär als eine persönliche Mahnung an den Betrachter zu sehen. Doch steckt in diesem Gemälde noch deutlich mehr: Die gesamte Menschheit soll gemahnt sein, sorgsamer umzugehen mit ihrem natürlichen Erbe - dargestellt als zunächst intakte, dann zerstörte Natur. In gleichem Maße wird angemahnt, die kulturellen Schätze der Menschheit zu erhalten. Indem der Bildstock des Vaters mit den Tafeln, auf denen die göttlichen Gebote in Stein gehauen, und damit als quasi unzerstörbar dargestellt sind, erst mahnt, dann zerbricht und sprichwörtlich „in letzter Minute“ doch wieder aufgerichtet wird. Dieser Bildstock des Vaters lässt sich in dreifachem Sinne verstehen: Zunächst als Gott Vater, der dem Menschen durch Mose ehernen Gebote mit auf den Weg gab,



*Abb. 6: Die Rückkehr des verlorenen Sohnes.*



*Abb. 7: Der Engel mit der zentralen Botschaft.*

die ihn leiten und auf dem rechten Weg halten sollen. Dann das personifizierte schlechte Gewissen des Sohnes in der Figur des realen Vaters. Aber auch die gesellschaftlichen Werte und Normen, die von Generation zu Generation – von Vater zu Sohn – weitergegeben werden und die einzuhalten sind. Unvermeidlich wird dem Betrachter durch die gesamte Anordnung des Gemäldes klar gemacht, wo seine Verantwortung liegt und was sein Ziel sein soll: Beim Betreten der Kirche steht man quasi bei dem gefallenen Sohn in der gekachelten öffentlichen Toilette. Das Ziel ist in weiter Ferne, aber doch mit wenigen Schritten erreichbar: Der Vater im Sinne der Familie, die den verlorenen Sohn wieder aufnimmt und die Kirche als Sinnbild für den verlässlichen Beistand der Kirche. Jeden, der die Kirche betritt, mahnt, fast im Zentrum des Gemäldegeschehens, der Engel mit der Tafel „Kehret um!“. Mit dieser zentralen Aussage des Engels soll der Besucher aufgefordert werden, dass er sich auf die Grundwerte des Lebens besinnt und in die geistige Gemeinschaft der Kirche und der Menschheit zurückkehrt.

Das Deckengemälde gibt sicherlich Anlass zu vielerlei Diskussionen. Manche mögen es als Geldverschwendung ansehen, manche als Verstärkung der Sakralität der Kirche. Eines ist es auf jeden Fall: im Kraichgau einzigartig in seiner Art. Warum sollte man es nicht als eine „sixtinische Kapelle“ der Region betrachten?

#### Quellen:

IRMGARD MITTENZWEY: Eine Odyssee unserer Zeit. In: „Kurpfälzisches Winzerfest 1994“. Beilage der Rhein-Neckar-Zeitung zum Winzerfest in Wiesloch.

REINHARD DASSLER: Deckengemälde. Schriftliche Ausformulierung einer Rede zum Deckengemälde der St. Gallus-Kirche in Baiertal, undatiert.

Stadtteilverein Baiertal (Hg): Von buridal bis Baiertal. Eine Gemeinde blättert in ihrer Geschichte, Wiesloch, ohne Datum.